

Fachvortrag

**anlässlich des 70jährigen Jubiläums des Paritätischen
Wohlfahrtsverbandes Schleswig-Holstein am 15.8.2019**

Prof. Dr. Mechthild Seithe

70 Jahre – eine lange Reise

Soziale Arbeit in der sich verändernden Gesellschaft - vom Sozialstaat bis zum Neoliberalismus

Als ich eingeladen wurde, hier einen Festvortrag zum 70. Geburtstag Ihres Verbandes in Schleswig-Holstein zu halten, habe ich gedacht: „70? Das bist du ja auch! Eine interessante Konstellation!

Gleich habe ich nachgeschaut, was Google zum einem 70. Geburtstag zu sagen hat:

„Mit 70 Jahren bist du wie ein wertvoller Oldtimer. Reich an Kilometern, leichte Gebrauchsspuren doch noch immer gut in Schuss.“ Die Frage ist nun, auf wen von uns beiden das besser passt?

Wenn ein Mensch 70 wird, dann hat er viele Erfahrungen gemacht, wird aber allmählich alt. Wenn ein Verband 70 wird, hat auch er viele Erfahrung gemacht und ist noch lange nicht am Ende, im Gegenteil.

Was uns als 70jährige aber verbindet: Wir haben den gleichen Zeitraum in der Sozialen Arbeit in diesem Lande durchlebt. Natürlich, in den Nachkriegsjahren habe ich diese Reise noch nicht bewusst mitbekommen. Aber ab 1968 war ich dann voll dabei.

Gemeinsam haben wir danach dann auf einer langen Reise bis heute vor allem die Zeit ab ca.1970 erlebt, zunächst

- die sogenannte Goldene Zeit der Sozialen Arbeit, den Sozialstaat, wo es gelang, Soziale Arbeit zu entfalten und ihre ethischen und fachlichen Prämissen weiterzuentwickeln. Davon kann man sich bei der Lektüre des 1990 erschienenen 8. Kinder- und Jugendberichtes, oder der verschiedenen Referentenentwürfe für das KJHG überzeugen. In diesen Jahren wurden völlig neue Praxisfelder eingeführt, die sich z.T. aus der 68er Bewegung heraus entwickelt hatten (z.B. Frauenhaus, selbstverwaltete Jugendzentren).

Diese günstigen Bedingungen dieser Zeit für die Profession Soziale Arbeit und die Wohlfahrt erschienen als völlig selbstverständlich. Niemand machte sich darüber Gedanken, dass es einmal anders stehen könnte. Aber das war ein gewaltiger Irrtum.

- Bald aber wurde man damals schon mit Veränderungen konfrontiert, die den späteren neoliberalen Paradigmenwechsel andeuteten.

Ich erinnere mich noch sehr genau an den Tag, als unser Jugendamtsleiter plötzlich merkwürdige, uns unbegreifliche Fragen stellte wie z.B.: „Was produzieren wir eigentlich?“.

Dass irgendetwas Neues auf uns zurollte, das unseren bisherigen Vorstellungen diametral entgegenlief, wurde mir persönlich klar, als unser Jugendamtsleiter mir den Auftrag gab, auszurechnen, was eine Stunde Beratung an unserer speziellen Jugendamtserziehungsberatungsstelle kostete. Ich hatte mit ihm zusammen eine neue Konzeption entwickelt, die das Leistungsangebot „Erziehungsberatungsstelle“ für unsere spezielle Klientel im Jugendamt attraktiv machen sollte. In den klassischen Beratungsstellen kamen die vom Jugendamt geschickten Menschen damals oft schon zum zweiten Gespräch nicht mehr, weil sie sich dort fremd vorkamen. Unsere Beratungsstelle entwickelte ganz andere methodische Ansätze, war mitten im Wohnumfeld eines problematischen Stadtteils angesiedelt, wurde mit Möbeln ausgestattet, die nicht nach Ikea aussahen, usw.

Natürlich war sowohl mir als auch dem Jugendamtsleiter bei der Entwicklung der Konzeption völlig klar gewesen, dass eine solche Erziehungsberatungsstelle mehr Kosten verursachen würde, als die klassische Beratungsstelle, wie sie damals vor 40 Jahren aussah.

Als ich auf die Aufforderung hin, unsere Kosten pro Stunde zu ermitteln, irritiert nach dem Grund für diese Berechnung fragte, erhielt ich zur Antwort:

„Die Beratungsstelle bei uns dürfe nicht teurer sein als die anderen in der Stadt.

„Aber wir beide wissen doch genau, warum sie teurer ist! Wir wollen und brauchen doch gerade dieses Konzept, um endlich auch den Leuten aus der sogenannten Unterschicht die Chance einer für sie funktionierenden psychosozialen Beratung zu eröffnen“, sagte ich verwirrt.

Meine Worte wurden nicht mehr gehört.

„Ich fürchte, wir sind nicht effizient genug“, war die einzige Antwort.

Damals begann ich zu ahnen, was auf uns zukommen würde.

- Und wenig später folgte die kontinuierliche, in großen Schritten voranschreitende aber für viele fast unsichtbare Etablierung einer neoliberalen Sozialen Arbeit, verbunden mit den Begriffen Leistungsvereinbarung, Effizienz, Unternehmensphilosophie, mit dem Zwang, so zu arbeiten, dass es sich rechnet, begleitet von ständigen Einsparungen und orientiert auf Gewinn bzw. Überschuss.

Dieser Paradigmenwechsel auf unserer Reise war für viele eine sehr schmerzliche Erfahrung und hat so manchen in der Sozialen Arbeit dazu gebracht, gegen diese Tendenzen anzukämpfen.

Auf diesem Weg ist mir nicht selten der Paritätische Wohlfahrtsverband begegnet als ein verlässlicher Partner in dieser Auseinandersetzung.

Und heute nun begegnen wir uns ganz direkt ...

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch wenn für mich die 70 eher bedeuten „Altenteil“ und für Sie: „Mit voller Energie voraus“... mag es einen Sinn machen, wenn eine 70jährige Sozialarbeiterin einem ebenfalls 70jährigen Verband der Sozialen Arbeit ihre Erkenntnisse und Erfahrungen mitteilt und für das weitere Wirken ein paar Ratschläge mit auf den Weg gibt.

An den Beginn meiner Ausführungen stelle ich die Frage:

Was ist mir am Paritätischen eigentlich sympathisch? – denn andernfalls würde ich jetzt nicht vor ihnen stehen.

Da gibt eine Reihe von Aspekten.

Zum Ersten

Der Paritätische forciert keine religiöse oder sonstige Ideologie, die sich dann unweigerlich einer Lobby verpflichtet fühlt. Was ja die weltanschaulich festgelegten Wohlfahrtsverbände übrigens meistens nicht davon abhält, dem Mainstream des Neoliberalismus und der ökonomistischen Prägung Sozialer Arbeit treu und wie selbstverständlich zu folgen.

Darüber hinaus zeigt ihr Verband die Bereitschaft zur Transparenz, zu der ja wohl nur diejenigen bereit sind, die nichts zu verbergen haben.

Zum Zweiten

Wie ich ihn verstehe, vertritt der Paritätische Wohlfahrtsverband offensiv die Werte der Gleichheit und des Respektes – zum einen gegenüber den unterschiedlichen Ansätzen seiner Mitglieder - und insbesondere gegenüber der Klientel.

Besonders der Respekt gegenüber der Klientel steht zwar auf vielen Fahnen, ist aber in der heutigen Sozialen Arbeit keinesfalls selbstverständlich.

Zum Dritten

finde ich es großartig, wie deutlich sich der Paritätische Wohlfahrtsverband absetzt von der durchökonomisierten und an einem Gewinn orientierten Sozialen Arbeit, wie sie seit Jahren, fast seit Jahrzehnten immer mehr propagiert und Schritt für Schritt als alternativlos umgesetzt wird.

Das ist eine ganz und gar wichtige Grundhaltung.

Warum eigentlich?

Nach Michael Galuske geht es beim Prozess der Ökonomisierung insgesamt um eine „Verschiebung des Kräfte- und Machtverhältnisses von Markt, Staat und privaten Haushalten zugunsten des Marktes“ (Galuske 2002, 144).

Ökonomisierung heißt, dass alles und alle – und das heißt auch das Soziale, die Bildung, das Gesundheitswesen - in dieser Gesellschaft unter die ökonomischen Gesetze von Effizienz und Konkurrenz gestellt werden.

Ökonomisierung in der Sozialen Arbeit bedeutet ja nicht, wie so mancher immer noch glaubt, die angemessene Berücksichtigung der Tatsache, dass z.B. Soziale Arbeit auch Geld kostet.

Vielmehr:

- In der Sozialen Arbeit wie in allen anderen früheren Nonprofit Bereichen herrschen inzwischen also **Marktgesetze**, z.B. die Konkurrenz zwischen Anbietern.

Um hier nur ein Beispiel zu nennen:

- Träger von Einrichtungen müssen sich in dieser Logik z.B. gegenseitig in ihrem Preis unterbieten. Um sich am Markt zu halten, bedienen sie sich im Zweifel aller Mechanismen, die der Markt vorsieht: Sie werden z.B., um ihr Produkt billiger anbieten zu können, versuchen, die Personalkosten zu senken.

Dabei ist besonders wichtig:

Aus der neoliberalen Transformation folgt für die Soziale Arbeit neben einer neuen Struktur vor allem auch ein völlig auf den Kopf gestelltes Menschenbild: Es gibt keine gesellschaftlich verursachten Probleme, sondern nur individuelle. Der Mensch ist selbst verantwortlich für sein Geschick und seine Fehler und Probleme. In den Augen des Neoliberalismus sind die **Menschen nicht mehr die Souveräne der Gesellschaft, sondern die DienerInnen der Wirtschaft**. Es geht nicht um Menschen mit Persönlichkeit und Würde, sondern allein nur noch um ihre Funktion als Humankapital. Menschen sind zudem verpflichtet, ihren Teil zur Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen eigenverantwortlich beizutragen.

Der erklärte Versuch, des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, an den humanistischen Werten und Zielen festzuhalten, und zwar trotz der realen Bedrängnis durch die Ökonomisierung, hat meine volle Sympathie.

Zum Vierten und Letzten Punkt:

In besonderem Maße aber überzeugt und beeindruckt mich am Paritätischen sein politisches Engagement.

In seiner Rede zum 100.Gründungstag des Paritätischen insgesamt, hat Rolf Rosenbrock vom „Wächteramt“ der Sozialen Arbeit gesprochen. Und er – zu meiner angenehmen Überraschung - meinte damit nicht die derzeitige einseitige Betonung des Wächteramtes im Kontext Kindeswohl.

(Zum Verständnis: Nichts gegen dieses Wächteramt, aber mir scheint mitunter, dass sich die Jugendhilfe immer mehr auf diese Aufgabe reduziert. Ich habe die Aufgabe der Jugendhilfe immer schon in der Schaffung und Durchsetzung von dem Kindeswohl entsprechenden Lebensbedingungen gesehen, und nicht bloß im Schutz vor Kindeswohlgefährdung.)

In den Augen von Rosenbrock bedeutet das Wächteramt, ich zitiere – (er spricht hier von der Schere zwischen arm und reich).

„Soziale Arbeit ist auch befugt und meines Erachtens auch verpflichtet, zu benennen, wie diese Schere wirkt und durch welche Maßnahmen dieses Dilemma zumindest verkleinert werden könnte. Mit diesem Selbstverständnis und mit dieser Selbstverpflichtung geht der Paritätische weit über die ethische Zielsetzung hinaus, in einer Gesellschaft tatsächlich die Schwächsten zu unterstützen, Respekt vor den Menschen zu verwirklichen und sich für eine echte Chancengleichheit einzusetzen.“

Ich verstehe das Gesagte so:

Der Paritätische zeigt politische Verantwortung dafür, dass diese Ziele in der Gesellschaft und vor allem in der Politik geteilt werden. Und wo dies nicht der Fall ist – und das trifft ja leider häufig zu – ist er bereit, sie einzuklagen und über die politischen und ökonomischen Ursachen der sozialen Probleme aufzuklären.

Ihr politisches Verantwortungsbewusstsein zeigt sich für mich zum Beispiel in Ihren kritischen Veröffentlichungen und Stellungnahmen, etwas in dem von Ihnen regelmäßig erstellten eigenen Armutsbericht, der sich wohltuend kritisch vom Bericht der jeweiligen Bundesregierung absetzt. Das zeigt sich für mich auch in Ihrer Bereitschaft, als Wohlfahrtsverband offen politische Bündnisse einzugehen mit Gruppen und Organisationen, die Ihre Werte und Ziele teilen.

Das aber macht Ihren Verband zu einer aktiven politischen und systemkritischen gesellschaftlichen Kraft, die tatsächlich auch gehört wird.

Sie zeigen als renommierter und anerkannter Wohlfahrtsverband deutlich, dass man die Herausforderungen des Neoliberalismus nicht hilflos schlucken muss. Solche Vorbilder sind bitter nötig.

Die lange Reise...

Wenn ich nun über die lange Reise spreche, die wir zusammen hinter uns gebracht haben, dann liebe Kolleginnen ist kann nicht anders, als diese Zeit mit meinen Augen und aus meinen Erfahrungen schildern. Ich könnte mir denken, dass sie einiges wiedererkennen können.

Über die Anfänge der Sozialen Arbeit und die Zeit der Weimarer Republik, oder auch über die Lage der Sozialen Arbeit in der Nazizeit, werde ich hier nicht sprechen. Das würde unseren Zeitrahmen sprengen. Die 70 Jahre, über die wir heute reden, fangen ja erst nach dem 2. Weltkrieg an.

Die 50er und die Anfangsphase der 60er Jahre waren eine Epoche, wo in Zeiten von Not und Wiederaufbau die alte Fürsorge noch weitgehend erhalten blieb.

Sie wurde höchstens ab und zu infrage gestellt durch neue Gedanken und Konzepte, die die Amerikaner mitgebracht hatten: Ansätze des Empowerments, die Gemeinwesenarbeit, soziologische Ansätze, Beratungskonzepte und die Vorstellung empathischer Methoden.

Aber erst in den 68er Jahren stand die alte Fürsorge dann wirklich auf dem Prüfstand. Mit der autoritären alten Fürsorge und Heimerziehung hat man damals allerdings das Bad gleich

mit dem Kinde ausgeschüttet: Soziale Arbeit galt vielen kritischen Vertreterinnen als unpolitisch bzw. systemerhaltend und wurde von ihnen abgelehnt.

Es folgte die – für die Soziale Arbeit „goldene Zeit - des postfordistischen „Sozialstaates“. Diese Zeit gerät, meinen Beobachtungen nach, heute, gerade bei den jungen KollegInnen der Sozialen Arbeit, immer mehr ins Dunkel und wird mit falschen Vorstellungen beladen. Es besteht oft die Meinung, damals sei Soziale Arbeit eine willkürliche, von Emotionen getragene und völlig unwissenschaftliche Praxis gewesen, der es an Professionalität und Fachlichkeit durch und durch mangelte und die außerdem verantwortungslos mit dem zur Verfügung gestellten Geld umgegangen sei und sich um eine mögliche Wirkung ihrer Arbeit nicht gekümmert habe.

Tatsächlich bedeutete diese Epoche ganz im Gegenteil für die Soziale Arbeit eine riesige Chance für eine Verwissenschaftlichung und fachliche Ausrichtung, die sie auch genutzt hat: Im Zeitraum etwa von 1967 bis ca. 1990 fanden wichtige Erneuerungen in der Sozialen Arbeit statt: Die Entwicklung von Professionalität, die Etablierung einer Vielzahl von Innovationen, die Herausarbeitung von Theorie und Praxis, die Soziale Arbeit als ganzheitlich verstanden und die die gesellschaftliche Einbindung der Menschen als eines ihrer wichtigsten Themen vertraten und auf Wissenschaftlichkeit und ebenso auf Beziehungsarbeit und Partnerschaftlichkeit setzte. Partizipation, Empowerment, Prävention, Aktivierung, Hilfe zur Selbsthilfe, all das sind wichtige Begriffe aus sozialpädagogischen Kontexten in dieser Zeit, – die aber später im neoliberalen Sinne umgedeutet und pervertiert wurden.

Diese Zeit ist mit den Namen derer verbunden, die für die Entwicklung einer sich humanistisch verstehenden Sozialen Arbeit richtungsweisend waren, wie der schon erwähnte Hans Thiersch, wie Lothar Böhnisch, Klaus Mollenhauer, C.W. Müller, Manfred Kappeler, Hans-Uwe Otto, Silvia Staub-Bernasconi, um nur einige zu nennen.

Was damals in Fachkreisen und im fachpolitischen Diskurs als Ziele und Werte Sozialer Arbeit definiert wurde, richtete sich an den Bedürfnissen der Betroffenen aus. Es wurde zudem ein neues, nicht mehr autoritäres und ordnungspolitisches Verhältnis zur Klientel herausgearbeitet und tatsächlich – keineswegs nur in Modellprojekten - umgesetzt. In vielen Städten und Gemeinden war in dieser Zeit die sozialpädagogische Praxis menschenfreundlicher, am Menschen orientierter und zeit- wie Personal intensiver.

Natürlich musste diese neue sozialarbeiterische Konzeption damals etliche Kämpfe mit Resten der alten autoritären Fürsorgepraxis auszufechten und es gab z. B. ein großes Stadt-Land-Gefälle im Westen Deutschlands. Aber die Innovationen und der emanzipatorische Paradigmenwechsel Sozialer Arbeit veränderten die Landschaft deutlich. Der 8. Jugendbericht von 1990, die verschiedenen Referentenentwürfe für das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz sowie auch die dann schließlich verabschiedete Variante dieses neuen Gesetzes, waren alle von neuen, partizipativen, emanzipatorischen Vorstellungen und einer wissenschaftlichen Orientierungen geprägt.

Das klingt jetzt vielleicht, besonders für jüngere Ohren, danach, als wollte ich den damaligen Sozialstaat zu einem Paradies hochstilisieren.

An diesem Sozialstaat gab es zu Recht auch reichlich Kritik. Und man sollte nicht übersehen, dass auch der Sozialstaat eine Variante des modernen Kapitalismus war. Mit Böhnisch gesagt: Mit dem „Ausbau und der Konsolidierung des Sozialstaates in den 50er und 60 Jahren entstanden für die Soziale Arbeit günstige Entwicklungsbedingungen, die für sie viele Spielräume zur Verfügung stellten und es ihr möglich machten, ihr Aufgabeprofil auch explizit auf die Interessenseite der Menschen und ihre Lebenswelten auszurichten und sich somit auch als eine pädagogische Instanz zu profilieren (vgl. z.B. Böhnisch et al. 2005).

Die heutige verdrehte Wahrnehmung von der damaligen Zeit, die auch manchmal sogar in Fachkreisen vorgetragen wird, erweckt den Eindruck, als solle die Erinnerung daran, was Soziale Arbeit unter guten Bedingungen sein kann, ausgelöscht werden.

So ist es gerade mit Blick auf die heutigen Auseinandersetzungen sehr wichtig, festzustellen, dass z.B. die **Wirkungsfrage keine Erfindung des Neoliberalismus** ist, sondern dass sich die Soziale Arbeit in Theorie und Praxis gerade und bereits ab den 68er Jahren viele Gedanken um ihre Wirkung auf die Klientel gemacht hat. Es entstanden Debatten über die emanzipatorische Wirkung der Sozialen Arbeit, es wurden, z.B. mit der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch, Theorien entwickelt, die die Soziale Arbeit als humanistische, emanzipatorische Kraft herleiteten und ihre Umsetzung unterstützten. Die Frage nach der Wirkung lag und liegt im ureigensten Interesse der Profession. In der Zeit des Sozialstaats ging es um die Frage, ob die pädagogischen Ziele erreicht würden, ob Menschen wirklich Unterstützung erlebten und Hilfe bekamen, ob die Arbeit der MitarbeiterInnen sich zumindest in Schritten dem pädagogischen Ziel näherte.

Heute - und damit mache ich den Sprung zurück in die Gegenwart - bedeutet Wirkung der Sozialen Arbeit, dass sie **nachweisen muss, ob sie das Geld wert ist, das sie kostet**. Ohne nachweisliche Wirkung, ohne „Erfolg“ in diesem Sinne ist sie in den Augen der Finanzgeber nicht unterstützungswürdig. Was aber Erfolg ist, definieren nicht die SozialpädagogInnen und auch nicht die KlientInnen, sondern Betriebswirte, Verwaltungskräfte und Menschen, die außerhalb der fachlichen und ethischen Strukturen der Profession Soziale Arbeit denken und agieren.

Das hat tiefgreifende Folgen für die Qualität der Arbeit und für die betroffenen MitarbeiterInnen und natürlich erst recht für die Klientel.

- Der Zwang zum ständigen Nachweis von Wirkung und Output z.B. – so stellten Wissenschaftler, allen voran Hans Thiersch - immer wieder fest - führt in der konkreten Arbeit zu einem kontraproduktiven Stress der MitarbeiterInnen und favorisiert eine oberflächliche Arbeit, die schnelle, nicht unbedingt nachhaltige Effekte sucht (vgl. z.B. Thiersch 2013, a.a.O.). Damit verhindert sie das, was für eine

sozialpädagogische Hilfe entscheidend ist: Geduld, Vertrauen sowie Respekt den KlientInnen und ihrem Eigensinn gegenüber. Das hierfür notwendige Gut heißt „Zeit“. Die aber wird nicht hinreichend zur Verfügung gestellt. Denn Zeit kostet bekanntlich Geld. Und das soll eben nur begrenzt zur Verfügung gestellt werden.

- Eine Neoliberalisierung der Sozialen Arbeit heißt immer, dass der Blick weg von den Betroffenen hin zur möglichen Gewinnerzielung wandert. Das bedeutet, dass Effizienz heute zumindest tendenziell **vor** Fachlichkeit geht, denn sie stellt sicher, dass die Ausgaben im sozialen Bereich nie größer sind als der erzielte Überschuss oder Gewinn und ermöglicht so erst den Einstieg in Gewinne. Dieses rein betriebswirtschaftliche Vorgehen verkürzt zwangsläufig den Blick auf die Schutzbefohlenen und ihre tatsächlichen Bedarfe. Effizienz als absolutes Gebot geht in vielen Fällen auf Kosten der Qualität der Arbeit, insbesondere ihrer menschlichen, humanen Qualitäten und auf Kosten der Schwächsten, die eigentlich im Mittelpunkt stehen müssten.

Die grundsätzliche Forderung nach Effizienz und die damit verknüpften Folgen für die Qualität der Arbeit ist nur einer der problematischen Aspekte des neuen Marktverständnisses Sozialer Arbeit. Die Aufforderung z.B., alles und jedes zu quantifizieren, zu zählen, und damit als Formalismus zu behandeln, wirkt mindestens ebenso tiefgreifend.

Viele der von mir aufgezählte Aspekte - *und es gäbe noch viel mehr, die aufzuführen mir hier der Raum und die Zeit fehlen* - aber kommen dem größten Teil der SozialarbeiterInnen heute selbstverständlich vor. Wir haben uns doch schon längst daran gewöhnt, dass die Betriebswirtschaft die Soziale Arbeit dirigiert und dass Soziale Arbeit sich grundsätzlich rechnen muss.

Warum eigentlich?

Verbetriebswirtschaftlichung, Ökonomisierung, Quantifizierung, sie alle **sind nur deshalb unabdingbar erforderlich**, weil seit Einzug des Neoliberalismus und der Umdefinition der Nonprofit-Bereiche in Wirtschaftsunternehmen grundsätzlich mit einem gedeckelten Budget gearbeitet werden muss. Qualitativ gute Soziale Arbeit und Wohlfahrt gelten als teuer. Als zu teuer. Man kann sie sich kaum leisten.

Ich sage, man will sie sich nicht leisten.

Man deckelt das für sie bereitgestellte Finanzvolumen einfach, und zwar da, wo die Bereitschaft des Neoliberalismus und des neoliberalen Staates aufhört, diese für sie unprofitablen gesellschaftlichen Bereiche zu finanzieren.

Meine lieben ZuhörerInnen, die Kritik am Bestehenden beginnt damit, angeblich Selbstverständliches infrage zu stellen.

Wir sollten nicht warten, bis es noch schlimmer wird. Wenn das Umsichgreifen des Neoliberalismus so weiter geht, wird es in Zukunft noch schwerer sein, Soziale Arbeit zu

leisten, die den Schwachen und den vielen Verlierern dieser Gesellschaft auch nur annähernd ein Leben in Würde ermöglicht.

Weil das so ist, möchte ich eine weitere Frage stellen und meine Antwort dazu nennen:

Was steht heute auf der Agenda kritischer Sozialer Arbeit?

Ich rate, die immer noch fortschreitenden neoliberalen Veränderungen in der Sozialen Arbeit und natürlich in der menschlichen Gesellschaft generell, nicht zu leicht zu nehmen und zu unterschätzen.

Ich werde Ihnen nichts Neues sagen, wenn ich feststelle:

Der Neoliberalismus schafft ganz allgemein innerhalb unserer Gesellschaft ungleiche und einen Teil der Menschen ausschließende Verhältnisse. Er global gesehen beutet er fremde Völker aus, zettelt Kriege an, zerstört die Lebensgrundlage ganzer Landstriche und missbraucht allerorten Menschen zugunsten unternehmerischer Gewinne.

In der Sozialen Arbeit aber – und das macht sie eigentlich zu einem Seismographen der politischen Entwicklung – „sind die allgemeinen ökonomischen Prozesse der Durchkapitalisierung wie durch ein Brennglas zu studieren“ (Sorg, 2006, 115).

Die Lage erscheint mir ernster, als viele vielleicht denken mögen:

Nachdem ich selbst hautnah und unter Aufbietung aller politischen und emotionalen Kräfte mit vielen gleichdenkenden SozialarbeiterInnen zusammen jahrelang versucht habe, die Umgestaltung des KJHG von einem emanzipatorischen, man könnte fast sagen sozialpädagogisch orientierten, Gesetz in ein neoliberales Regelwerk zu verhindern, bin ich heute nicht mehr allzu optimistisch gestimmt.

Fakt ist nämlich:

Selbst wenn inzwischen einige Zugeständnisse gemacht werden und man diesen Gesetzentwurf beim 2. Anlauf nicht mehr hinter verschlossenen Türen vorbereitet, selbst wenn nun viele kritische Anmerkungen eingearbeitet werden sollen – Niemand rührt mehr daran, dass die größten Probleme für die ethisch und fachlich fundierte Soziale Arbeit die Neoliberalisierung und Ökonomisierung sind. **Diese Systemfrage wird nicht gestellt**, ja es scheint, als sei das ganz und gar unmöglich, als hätte man den Schluss gezogen, es bliebe der Menschheit und erst recht der Sozialen Arbeit nichts anderes mehr übrig, als sich mit den Regeln und Machenschaften eines entfesselten Kapitalismus zu arrangieren und sich darauf zu beschränken, das Beste daraus zu machen.

Aber dieses Beste ist nicht gut genug und sogar manchmal schlimmer als nichts, wenn wir genau hinsehen.

Nun haben viele kritische Menschen neuerdings die Befürchtung, dass die Gesellschaft über kurz oder lang von rechten Kräften übernommen werden könnte.

Die Bekämpfung einer fortschreitenden, rechtsorientierten Entwicklung in unserem Land ist ohne Frage wichtig.

Der kritische Blick allein in diese Richtung aber übersieht die Realität.

Der Feind einer menschlichen Sozialen Arbeit ist zuerst und grundlegend der ihr übergestülpte und sie langsam absorbierende Neoliberalismus. Die rechte Entwicklung ist dabei ein Aspekt des Neoliberalismus, eine seiner Varianten und wird gerne benutzt, um von den Zielen und Folgen des klassischen Neoliberalismus für die Menschen abzulenken.

Der Neoliberalismus ist es, der Menschen nur noch nach ihrem Gebrauchswert beurteilt,

1. der soziales Handeln nur nach ihrem möglichen Gewinn wertschätzt,
2. der Menschen ausgrenzt und der die Ungleichheit und auch die Armut als gesellschaftliches Phänomen betrachtet, das er zum Existieren braucht.

Die heutige menschenfeindliche Entwicklung hat sehr viel früher angefangen, lange, bevor es z.B. die AfD gab, lange bevor jemand davon sprach, dass von rechts eine Gefahr drohe.

Der Neoliberalismus als moderner Kapitalismus, oder, wie Galuske ihn nennt –der „entfesselte Kapitalismus“, wurde etwa ab 1990, also nach dem Zusammenbruch des Real-Sozialismus und im Kontext der Globalisierung in den westlichen Ländern dieser Welt und ebenso in den ehemaligen realsozialistischen Ländern alternativlos etabliert. Er stellt alles unter die Maxime, dass das Wohlergehen der Menschen einzig davon abhängt, wie gut es der Wirtschaft geht.

Hier liegen m.E. die Wurzeln für die menschenfeindlichen Tendenzen in der gegenwärtigen Sozialen Arbeit, der wir zunehmend ausgeliefert sind und der wir - und ich weiß, auch Sie - letztlich oft entsetzt und oft auch hilflos gegenüberstehen.

Man sollte sich an dieser Stelle auch klarmachen: Dieser Neoliberalismus ist heute offizielle Staatsdoktrin und wird von unserer Regierung, aber auch von den meisten anderen Parteien widerstandlos und überzeugt vertreten. Man streitet sich bestenfalls über kleine Schönheitsreparaturen.

Ein wenig habe ich den Eindruck, dass viele kritische Köpfe zurzeit, nachdem deutlich wurde, dass am Neoliberalismus grundsätzlich nichts infrage gestellt werden darf, seine Gefährlichkeit verdrängen und nun in der rechten Bewegung eine angeblich neue, größere Gefahr sahen. Das halte ich für eine gefährliche Entwicklung, die in das münden kann, was Nancy Fraser (2017) den **progressiven Neoliberalismus** nennt: die Bereitschaft, sich mit der ökonomischen Seite des Neoliberalismus bzw. Kapitalismus abzufinden und mit ihm einen Deal einzugehen: Dafür, dass die Fragen sozialer Gerechtigkeit und ökonomischer Gleichheit unter den Teppich gekehrt werden, ist die Wirtschaft bereit, bestimmte moderne Wertebewegungen wie z.B. die Genderbewegung oder die Umweltbewegung nicht zu behindern, ja sogar diese Interessen zu unterstützen und zu teilen. Bei der Gelegenheit muss das unmenschliche Gesicht des Neoliberalismus

verschleiert werden und es werden andere Feinde ausgemacht, denen die Erfindung dieser Unmenschlichkeit zugeschrieben werden kann.

Soweit zu unserer gemeinsamen Reise...

Zu einem Geburtstag bringt man Geschenke mit. Ich habe in meinem Gepäck zwei Empfehlungen, die ich ihnen sozusagen ans Herz drücken möchte.

Zuletzt also, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, meine

Empfehlungen und Vorschläge an den Paritätischen für die gegenwärtige Lage

Ich habe mich gefragt, welche konkreten Möglichkeiten ich für den Verband sehe, seine oben geschilderten Werte und Einstellungen noch besser als er es schon jetzt tut, gegen diese aktuelle Entwicklung durchzusetzen, man könnte auch sagen: noch konsequenter als bisher durchzusetzen?

Empfehlung 1

Hierzu muss ich noch etwas weiter ausholen.

Ebenso wichtig wie ein konkretes menschliches, partizipatives Verhalten gegenüber der Klientel in der Praxis ist es meiner Meinung nach, dass vor Ort, also direkt am Arbeitsplatz des Sozialarbeiters, auch der **Widerspruch zwischen dem neoliberalen Anspruch an unsere Arbeit einerseits und unseren erklärten humanistischen Zielen und Werten** deutlich wird. Er darf nicht verschleiert oder negiert werden. Er müsste benannt, also endlich ausgesprochen werden, im Rahmen einer Auseinandersetzung z.B. zwischen MitarbeiterInnen und Leitung wie auch zwischen Mitarbeitern und anderen Auftraggebern wie dem ASD.

Hierzu ein kleines Beispiel aus der sozialpädagogischen Familienhilfe:

- Ein Sozialpädagoge erhält den Auftrag, bei einer alleinerziehenden Mutter mit zwei Kindern im Vorschul-bzw. Grundschulalter als Familienhelfer tätig zu sein. Zu seinen Aufgaben gehören nach Hilfeplan die Bearbeitung der Mutter-Kind-Beziehungen, die Unterstützung der Mutter bei der Organisation ihres Haushaltes, die Stärkung der Mutter gegenüber ihrem Freund, der die Kinder schlägt und den sie trotzdem immer wieder hereinlässt, sowie die Förderung des Schulkindes, damit es den Stoff der 3. Klasse beherrscht bzw. die Förderung der Mutter, dass sie lernt ihre Kinder im kognitiven Bereich zu fördern und ihnen Hilfestellungen zu geben. Dafür soll der Sozialarbeiter lt. Auftraggeber (das könnten sein: Chef, ASD, Wirtschaftliche Jugendhilfe ...) nun 4 Stunden pro Woche erhalten.

Es gibt einige typische Verhaltensweisen, wie ein Sozialarbeiter bzw. eine Sozialarbeiterin mit einem solchen Widerspruch umgeht.

1. Er/sie sagt nichts, gibt sein Bestes und lässt einfach den großen Teil der Aufgaben

- weg und beschränkt sich auf eine oder zwei Aufgaben,
2. Er/sie versucht, alle Aufgabenfelder zu bearbeiten, was bei der Fülle der Felder bestenfalls zu einer oberflächlichen Beratung, nicht aber zu einer interaktiven Familienhilfe führt,
 3. Er/sie nimmt unter der Hand von einer auslaufenden Hilfe zwei der dort genehmigten Stunden fort, um bei der neuen Familie mehr Zeit zu haben.

Alle drei Verhaltensweisen sind verständlich.

Aber wenn man genauer hinsieht, bringen sie Resignation und Anpassung zum Ausdruck. Sie zeugen nicht von professionellem Selbstbewusstsein und führen vermutlich dazu, dass der Chef in seinen Vorstellungen bestätigt wird und beim nächsten Mal noch abenteuerlichere Bedingungen zu setzen versucht.

Was aber hieße hier nun Widerstand gegen die Zumutungen des Neoliberalismus (denn der verbirgt sich schließlich hinter der Widersprüchlichkeit solcher absurder Aufgabenstellung)?

Mein Vorschlag wäre, dass der Kollege dem Auftraggeber sofort deutlich macht, dass fachlich gesehen vier Stunden in der Woche nicht ansatzweise reichen, um all diese Aufgaben auch nur anzugehen, schon gar nicht sie zum Erfolg zu führen.

Aus meiner langjährigen Praxis weiß ich, wie schwer es KollegInnen fällt, in solchen Situationen nicht nachzugeben oder sich eben nicht auf subversiven Widerstand zu beschränken. Aber genau hierin, in der Fähigkeit zu einer offensiven und fachlich wie ethisch klaren Argumentation gegenüber neoliberalen Herausforderungen und Zumutungen zeigt sich die wirkliche Qualität sozialarbeiterischer Professionalität.

Diesen alltäglichen Widerstand zu leisten ist eine hohe Anforderung an die Kollegen und Kolleginnen und setzt das Verstehen der Zusammenhänge zwischen Neoliberalisierung und Sozialer Arbeit voraus.

Bei der fachlichen und sozialpolitischen Aufklärung über diese Zusammenhänge sowie bei der Einlösung dieser Anforderung - und damit komme ich endlich zu meiner ersten Empfehlung - könnte der Paritätische Wohlfahrtsverband seinen Mitgliedern helfen, indem er **Fortbildungskurse anbietet, explizit zum Thema „Widerstand gegen fachliche und ethische neoliberale Herausforderungen in der konkreten Praxis“**.

Empfehlung 2

Meine zweite Empfehlung an einen Wohlfahrtsverband, der sich berufen und verantwortlich fühlt, die politischen Hintergründe und Entwicklungen kritisch zu beleuchten und gegen menschenfeindliche Tendenzen, gegen eine Abwendung von fachlichen Prinzipien zugunsten der Gewinnorientierung zu polemisieren, wäre es, in seinen politischen Stellungnahmen, sowie durch die Wahl seiner Bündnisorganisationen noch deutlicher als schon bisher die

Finger in die Wunde zulegen und **explizit die Folgen und Hintergründe des Neoliberalismus aufzudecken.**

Das ist ganz im Sinne von Butterwegge zu verstehen, der 2015 Folgendes schrieb:

„Eine systemkritische Sozialarbeit muss den falschen Behauptungen und irreführenden Standardargumenten der Neoliberalen entgegentreten, vor allem jedoch die Kardinalfrage aufwerfen, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben wollen. ...

SozialarbeiterInnen müssen sich bemühen, bei sich verschlechternden Handlungsbedingungen in die politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse vor Ort einzugreifen. Um wirtschaftliche und wohlfahrtsstaatliche Weichenstellungen beeinflussen zu können, darf sich Soziale Arbeit nicht scheuen, engagiert Partei für die Opfer neoliberaler Modernisierung zu ergreifen.“

Und was für die konkreten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gilt, gilt es, so meine ich, für einen Verband erst recht.

Schlusswort

Dass Ihnen genau das gelinge, meine lieben Kolleginnen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Schleswig-Holstein, das wäre heute an Ihrem großen 70jährigen Jubiläum mein Herzenswunsch für Sie.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Vortrag gehalten in Kiel am 16. 8.2019